



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Anfang vom Ende der ägyptischen Wirren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Anfang vom Ende der ägyptischen Wirren.



it der Herrschaft der ägyptischen Nationalpartei scheint es zu Ende zu gehen, seit sich die Westmächte unter sich und, wie anzunehmen, mit den übrigen Großmächten Europas über ein geeignetes Einschreiten geeinigt haben. Am Sonnabend sind die Panzerschiffe, mit denen England und Frankreich vor der Haupthandelsstadt Ägyptens zunächst zu demonstrieren beabsichtigen, im Hafen von Alexandrien eingetroffen, und einige Tage vorher erklärte Lord Granville im englischen Oberhause, daß die Lage sich gebessert habe, wenn sie auch immer noch Schwierigkeiten zeige. Der Chedive Tewfik habe sich in der letzten Zeit entschlossener als früher verhalten, den Zumutungen Arabi Paschas kräftiger widerstanden und die Notabeln für sich gewonnen, und nur, weil er noch von der Möglichkeit bedroht sei, durch physische Gewalt bezwungen zu werden, habe man die Panzergeschwader nach Alexandrien beordert. „Wir haben,“ bemerkte er weiter, „die Maßregeln, die wir zur Unterstützung unserer Politik für wünschenswert hielten, allen Großmächten und der Pforte mitgeteilt, und sie haben denselben sämtlich zugestimmt. Wir sind auch zu einem vollständigen Einvernehmen mit Frankreich gelangt, soweit sichs um den Weg in Betreff gewisser Möglichkeiten handelt, aber ich hoffe zuversichtlich, daß solche Möglichkeiten sich nicht verwirklichen und daß in Ägypten Friede, Ordnung und Wohlfahrt ohne Anwendung von Gewalt wiederherzustellen sein werden.“ Über jenen Weg erklärte sich der Minister nicht näher. Ebensowenig geschah dies von seiten Dilkes, der im Unterhause ähnliche Eröffnungen machte. Indes leidet es keinen Zweifel mehr, daß man in Paris seinen Einspruch gegen die Verwendung türkischer Truppen in Ägypten, falls sie noch nötig werden sollte, aufgegeben hat.

Niemand kann behaupten, daß die schließliche Intervention Europas, dessen Mandatare die Westmächte als die am meisten beteiligten sind, vor schnell erfolgt sei. Im Gegenteil, manche werden meinen, daß der entscheidende Schritt zu lange aufgeschoben worden sei, da Arabi und seine Anhänger durch das Zögern mit demselben offenbar ermutigt und zu größeren Ansprüchen veranlaßt wurden. Die Führer der Nationalpartei gingen im Vertrauen darauf, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen Paris und London es zu keinem energischen Entschlusse kommen lassen würde, zu weit: sie verletzten den Sultan, sie drängten den Chedive zum Widerstande gegen ihre Forderungen, sie forderten die Westmächte durch Bedrohung und Untergrabung der Kontrolle, welche denselben über die ägyptischen Finanzen zustand, zum Einschreiten heraus; sie verfuhrten, mit einem Worte, unpolitisch, und so kann man nicht umhin, ihr Auftreten, obwohl manche ihrer Ziele wohlberechtigt erschienen, zu verurteilen.

Als im vorigen Sommer die Empörung der ägyptischen Obersten gegen den Chedive ausbrach, ließen die Mächte dieselbe gewähren. Granville erklärte den Meuterern zwar in einer Depesche, England und Frankreich, die Wächter der Kontrolle, würden nicht dulden, daß die Sache mit anarchischen Zuständen endige. Dann aber gingen die Dinge ihren Gang, wie Arabi und seine Partei es wünschten, d. h. sie entwickelten sich immer mehr zu Ausschluß des euro-

päischen Einflusses und unbedingter Herrschaft der Nationalpartei. Die Konsuln wurden durch die Erklärung, man werde die Verträge achten, beschwichtigt, der Sultan durch Loyalitätsversicherungen, der Chedive durch Vorgeben, man denke an nichts als an eine sparsamere Verwaltung und andre Reformen. Erst durch den Prozeß gegen die sicherkeitsförmigen Offiziere wurde einigermaßen klar, was Arabi eigentlich beabsichtigte. Das Ministerium, dessen leitender Geist er war, geriet dadurch in offenen Kampf mit dem Chedive, mit der Pforte und mit den Vertretern Frankreichs und Englands. Arabi sah, daß er mit seinem Thun keine Gefahr herausforderte, und so behandelte er seinen Fürsten nicht mehr als eine Macht, berief die Notabeln ohne dessen Einwilligung und ließ deutlich merken, daß er ihn mit Hilfe dieser Versammlung abzusetzen gedenke. Erst jetzt raffte man sich in England vom bloßen Depeschenschriften zur Vorbereitung energischen Eingreifens auf. Vom englischen Standpunkte oder genauer gesprochen, von der Opposition gegen Gladstone aus betrachtet, hätte dieß eher geschehen müssen. Man mußte sofort nach der Depesche Granvilles in Gemeinschaft mit Frankreich zur Aktion schreiten. „Damals,“ so urteilt ein Blatt jener Partei, „war Frankreich zum Handeln bereit, und das übrige Europa hätte zwar wachsam, aber freundschaftlich zugeesehen. Der Sultan war machtlos und würde wahrscheinlich nicht einmal protestirt haben, wenn die Westmächte, als Arabi Minister abzusetzen und neue einzusetzen anfang, einige Schiffe nach Alexandrien gesandt und sich des Endpunktes der nach Kairo führenden Eisenbahn bemächtigt, dabei aber erklärt hätten, sie wünschten Erhaltung des Bandes, das Aegypten an die Pforte knüpft. Die Meuterei wäre dadurch im Keime erstickt worden; denn die Führer waren damals noch nicht so weit gegangen, daß Umkehr unmöglich war, sie hatten ihre Hilfsquellen noch nicht so konsolidirt, waren noch nicht durch langen Erfolg sicher geworden und konnten noch nicht glauben, durch Versicherungen, die sie als Vorkämpfer für die Freiheit und die nationalen Rechte Aegyptens erscheinen ließen, sich der öffentlichen Meinung in England empfohlen und an derselben eine Stütze gewonnen zu haben.“ Später hatten sich die Aussichten für England ungünstiger gestaltet: Gambetta war gefallen, und Lord Granville mußte Rücksicht auf die weniger entschlossene Politik Freycinets nehmen, der einen Angriff vonseiten Gambettas zu fürchten hatte, wenn er England zu viel zugestand. Aber selbst jetzt noch, so meint jenes konservative Blatt, konnte der britische Minister des Auswärtigen mehr thun, als er gethan hat. Er konnte angesichts der drohenden Gefahr dem französischen Kabinet in einem freundschaftlich gehaltenen Ultimatum die Wahl lassen zwischen gemeinschaftlichem Einschreiten der beiden Westmächte oder der Absendung eines kleinen türkischen Heeres unter dem Schutze der englischen Flotte und mit Pflichten und Befugnissen, welche England geregelt hätte. Frankreich würde sauer dazu gesehen, Italien würde gemurrt haben, aber das übrige Europa würde vermutlich nicht dawider gewesen sein, sondern sich über eine Kühnheit gefreut haben, welche die Gefahr fern hielt, indem sie ihr von Anfang an den Weg verlegte.“

Vieles hiervon ist gewiß richtig. Namentlich würden Deutschland und Österreich-Ungarn, die bei der ganzen ägyptischen Frage kaum ein andres Interesse haben als den Wunsch, den Weltfrieden vor Störung bewahrt zu sehen, gegen ein Vorgehen Englands in der Sache schwerlich etwas einzuwenden gehabt haben, vorausgesetzt natürlich, daß dieses Vorgehen nichts andres bezweckt hätte, als eben die Wahrung des Friedens und der Ordnung in Aegypten. Aber die Angelegenheit bot andre Schwierigkeiten sehr erheblicher Art. Fürst Bismarck

war, wie es heißt, dem Gedanken eines Einschreitens mit türkischen Truppen für eine bestimmte kurze Frist nicht abgeneigt und hätte wohl auch gegen eine gemeinschaftliche Aktion Frankreichs und Englands nichts eingewendet; auch die andern leitenden Staatsmänner des Festlandes billigten, wie man behauptet, eine Lösung der Frage in der oder jener Weise. Nur das französische Kabinet wollte von dem Vorschlage, ein türkisches Heer nach Ägypten zu senden, nichts hören, und ebenso wenig von dem Auskunftsmittel, englische oder französische Truppen oder Kontingente beider Mächte zu verwenden. Das Ministerium Freycinet wollte selbst nichts thun, und hielt andererseits andere ab, etwas zu thun. Und doch lief Frankreich so wenig wie England irgendwie ernstlich Gefahr, wenn die Aktion gegen die ägyptischen Empörer innerhalb gewisser festbestimmter Grenzen stattfand. Diese Grenzen waren durch die Natur des Falles gegeben. Die Erwerbung des Nillandes durch England war ebenso unmöglich wie die Eroberung desselben durch Frankreich. Ein vollständiges Durchschneiden des dünnen Bandes, welches Ägypten an die Pforte knüpft, war nicht wünschenswert, eine Wiederherstellung der unmittelbaren Herrschaft der letzteren über jenes war ein Traum des Serails, dessen Verwirklichung die Westmächte niemals gestatten werden. Ebenso wenig aber durfte die Verwirrung und Anarchie noch lange geduldet werden, welche der Militäraufstand über Ägypten gebracht hatte; denn sie bedrohte die vertragsmäßigen Rechte der Westmächte und unterbrach die Entwicklung des Landes und den Gang der Reformen, die ins Auge gefaßt waren. Als Arabi sich erhob, erfreute sich das ägyptische Volk eines Morgens nach langer Nacht, eines gerechten und wohlthätigen Regiments nach vielhundertjähriger Gewaltherrschaft und Auszugung. Unter der französisch-englischen Kontrolle erfuhr der geplagte und gemißhandelte Fellah zum ersten Male, daß er nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte hatte, und daß der Steuererheber ihm nicht mehr abnehmen durfte, als billig war. Andre Reformen waren ins Auge gefaßt: auch die Eingebornen sollten fortan unter gerechte Gesetze und Richter gestellt werden wie bisher nur die Fremden im Lande, und die letzteren sollten die fiskalischen Lasten in gleichem Maße auf sich nehmen wie bisher die Ägypter. Aber die Unwissenheit Arabis und seines Anhangs und deren fanatische Übereilung geboten diesen Reformen Halt, und die vollständige Befreiung des Volkes durch Europa geriet ins Stocken, da Orientalen, auch wenn sie guten Willen zeigen, ohne Hilfe vonseiten der Zivilisation nichts Rechtes zustande bringen.

So herrschte darüber, wie hier zu helfen sei, kein Zweifel. Aber darüber, wer zu helfen habe, war man lange ungewiß. Zunächst schien die Pforte rechtlich dazu berufen. Als Ismail Pascha den Forderungen der Westmächte nicht nachkam, entsetzte ihn der Sultan. Jetzt würde ein bloßer German des letzteren bei Arabi Pascha nichts fruchten. Seine Befolgung müßte durch muhamedanische Soldaten erzwungen werden. Europa aber kann nicht wünschen, daß türkische Beamte in Ägypten wieder die Gewalt in die Hände bekommen; denn das hieße Wiederherstellung der alten Mißwirtschaft. Wären die Türken aber einmal wieder im Lande, so würden sie schwer wieder herauszubringen sein. Man denke, welche Mühe es kostete, sie zur Räumung von Dulcigno zu nötigen. Ließ sich diese Schwierigkeit aber auch leichter beseitigen, so blieb der Widerwille Frankreichs gegen jede Rundgebung muhamedanischer Macht in Nordafrika. Es gebietet in Algier und Tunis über eine fanatische Bevölkerung, es hat über Elemente derselben Art in Tripolis und Marokko zu wachen, die Entfaltung der Feldzeichen

mit dem Halbmond am Nil würde durch das ganze islamitische Afrika einen Freudensturm gehen lassen, als ob ein Triumph über den Gjaur erfodeten wäre. Es war daher nur natürlich, wenn eine so gestellte Macht gegen ein Wiederaufleben von Rechten und Ansprüchen war, die mittelbar wenigstens ihrer jüngsten Aktion in Tunis und selbst ihrem Ansehen in Algier feindlich waren. Auch ein gemeinsames Handeln Frankreichs und Englands hatte seine ersten Bedenken. Man konnte dasselbe mit Beschränkungen und Bedingungen umgeben, aber alle Fälle ließen sich damit nicht ausschließen, und man durfte an die gemeinschaftliche Okkupation Schleswig-Holsteins durch Preußen und Österreich denken, die nach Jahresfrist zu einem Streite führte, der nur durch einen Krieg geschlichtet werden konnte. So blieb, wie es schien, nur ein einseitiges Vorgehen entweder Englands oder Frankreichs übrig. 1860 gestattete England den Franzosen, allein in Syrien zu interveniren. So hätte jetzt Frankreich den Engländern erlauben können, in Ägypten allein einzuschreiten. Dagegen sprach aber das Mißtrauen, das man zu Paris in Englands Absichten setzte, und die Gefahr für Europa, die darin lag, daß Gambetta dieses Mißtrauen zu einem Angriffe auf Freycinet benutzt haben würde. Andererseits aber hatte auch England keine Neigung, in der Angelegenheit allein vorzugehen und einen Feldzug mit englischen Truppen zu unternehmen. Die Sache war kostspielig, man hatte in Irland Soldaten nötig, man wollte keine indischen Sepoys nach Suez senden, indem man sich des Geschreis erinnerte, das die Partei des jetzigen Ministeriums erhoben hatte, als Beaconsfield 1877 einen ähnlichen Schachzug gethan.

So hielt es schwer, einen Ausweg zu finden. Indes ist er doch zuletzt gefunden und eingeschlagen worden. Man demonstirt zunächst, wie vor zwei Jahren vor Dulcigno, vor Alexandrien mit Panzerschiffen. Im Nothfalle wird eine kleine türkische Truppenmacht dort gelandet werden und auf Kairo marschiren. Die Aktion der letzteren so einzuschränken, daß die französischen Befürchtungen nicht eintreffen, ist nicht unmöglich. Die türkischen Tabors werden nur bis zu vollständiger Herstellung der Ordnung im Lande bleiben, und um einen längeren Aufenthalt derselben zu verhüten, wird eine entschiedene Erklärung Englands und Frankreich genügen, daß man, falls der Sultan zögern sollte, seine Soldaten zu rechter Zeit wieder abzurufen, gemeinsam für deren Entfernung sorgen werde. Auf jeden Fall wird eine durch die Anwesenheit von Türken am Nil in Tripolis und Tunis hervorgerufene Gährung ein geringeres Übel sein als die Fortdauer der Anarchie in Ägypten. Es liegt sicherlich nicht im Interesse Frankreichs, die dortige muhamedanische Militärherrschaft, welche in ihrem eignen Interesse über kurz oder lang eine aggressive Propaganda in den Nachbargebieten gleichen Glaubens hervorrufen würde, zu erhalten und der gefürchtete Panislamismus würde gewiß weniger an Prestige gewinnen, wenn er die Truppen des Chalifen als Werkzeuge des Willens Europas und von diesem herbeigerufen auftreten sähe, als wenn er sich weiter des Schauspiels erfreute, daß den sechs Mächten Europas von Arabi Pascha und seiner Handvoll Leuten Hohn gesprochen und getrozt würde.

